

Ethik der Lebensalter

Konturen eines Forschungsprojekts¹

von Konrad Hilpert

Aussehen, Erscheinungsformen, typische Verhaltensweisen, Aufgaben und das Verhältnis zu den anderen Generationen verändern sich im Laufe eines Lebens beträchtlich. Die Regelmäßigkeit dieser Veränderungen, die Übergänge und Risiken sind längst ein großes Thema der Human- und Sozialwissenschaften. Die typischen Veränderungen betreffen auch das moralische Urteilen und die ethische Reflexion und fordern sie ein. Der folgende Beitrag versucht, laienhafte und wissenschaftliche Konzepte zur Erfassung, Erklärung und Deutung solcher Veränderungen herauszuarbeiten und plädiert auf der Grundlage dieser Ansätze für eine lebenslaufssensitive und lebensalterorientierte Erweiterung der theologischen Ethik. Exemplarisch werden einige zentrale Felder und Aufgaben, für die diese Sicht besonders aufschlussreich sein könnte, skizziert.

Die theologische Anthropologie und mit ihr die theologische Ethik machen üblicherweise Aussagen über den Menschen als Gattungs- und Verantwortungswesen. Auch wenn in der Sozialphilosophie der Blick auf die Achtung der Menschenwürde und deren Konkretisierung in die elementaren, der Verfügbarkeit durch Gesellschaft, Staat und Politik entzogenen Rechte geht, gerät als deren Subjekt „der“ Mensch in den Fokus. „Der“ Mensch – das ist ein Abstraktum, das aber zugleich als das universal allen Menschen Gemeinsame verstanden ist und eingefordert wird, und dennoch ein Singular ist, welcher die zahlreichen faktischen Unterschiede, die zwischen den Menschen bestehen, für nicht relevant und zu ignorierend erklären möchte und gerade daraus sein veränderndes Potential schöpft. Es gibt wohl nur einen Punkt in den internationalen anthropologischen Debatten seit 1945, wo diese Logik der Singularität im Hinblick auf ihre sozialen „Kosten“ hinterfragt und in Richtung auf eine grundsätzliche Zweiheit korrigiert wurde, und das ist der Unterschied zwischen Frauen und Männern.

Auch wenn diesbezüglich die Diskussion zwischen den Interpretationen noch keineswegs zu einem endgültigen Ergebnis gekommen zu sein scheint², ist eine Vergewisserung über die Pluralität des Menschseins auch noch aus zwei anderen Gründen für die Ethik heute gleichermaßen dringlich wie lohnend. Und zwar nicht mit dem Ziel, die Dynamik der Gleichheit zu delegitimieren und zu schwächen, sondern um sie zu ergänzen und ihr eine realitätsnähere Ausrichtung zu geben. Der eine Grund hängt mit den demographischen Veränderungen zusammen. Menschen leben heute im Durchschnitt drei

¹ Der vorliegende Beitrag ist zum Gedenken an den deutschen Moraltheologen Alfons Auer (1915–2015) gewidmet, der vor einhundert Jahren geboren wurde.

² Siehe dazu insbesondere die im Gang befindliche Genderdebatte. Dazu u. a.: *H. Haker*, Körperlichkeit im Plural. Geschlechtertheorie und katholisch-theologische Ethik, in: *HerKorr Spezial 2* (2014), 20–24; *A. Fleig* (Hg.), *Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose*, Frankfurt–New York 2014.

Jahrzehnte länger als vor hundert Jahren. Dieses Mehr an Lebenszeit ist aber gleichsam nur die statistische Außenseite veränderter Lebensläufe und Herausforderungen an die Einzelnen wie auch an Gesellschaft, Politik und Kirche. Der zweite Grund ist die beträchtliche und zunehmende Verschiedenheit von Umgebungen, Lebensläufen, Erfahrungen und Krisen, in denen zukunftsrelevante Entscheidungen getroffen werden, Bindungen eingegangen und die Kohärenz des jeweiligen Ichs aufrechterhalten werden müssen.

Es wäre verwunderlich, wenn die mit beiden Entwicklungen zusammenhängenden Fragen in der theologischen Ethik und in den angrenzenden Fachdisziplinen der Theologie (vor allem der Praktischen Theologie) nicht schon längst Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten. Diese Aufmerksamkeit spiegelt sich einerseits in Abhandlungen, die sich mit dem Alter bzw. mit dem Altern beschäftigen. Alfons Auer hat diesem Thema sein letztes Buch gewidmet, das genau vor 20 Jahren erschienen ist.³ Dieses Thema hat schon eine lange, bis in die Antike zurückreichende Tradition, wurde bei Auer und bei einer Anzahl weiterer Autoren⁴ aber zum ersten Mal und konsequent vom Erkenntnisstand der empirischen Gerontologie aus⁵ behandelt und in eine Ermutigungsperspektive gestellt. Systematisch geht es dabei implizit um die Sicht des länger Lebens als eigener authentischer Lebensphase anstelle einer Einstufung als Verfall des Daseins mit seinen Potentialen. Andererseits spiegelt sich die Aufmerksamkeit für die Unterschiedlichkeit von Entscheidungssituationen und Lebensläufen innerhalb der ethischen Literatur vor allem in der großen Bedeutung, welche das Thema Identität und Identitäts„arbeit“ in vielen inhaltlichen Erörterungen gewonnen hat, vor allem in solchen, die Lebensführung, Beziehungen, Lebensformen, Grundhaltungen und den Umgang mit Emotionen erfassen, orientieren und förderliche soziale Umfeldbedingungen dafür sichtbar machen wollen. Systematisch geht es hierbei latent auch um die Frage, wie weit es in und trotz der erlebten und beschreibbaren Veränderungen Selbigkeit, Kontinuitäten, Muster und typischen Anlässe, Konstellationen und Verläufe gibt, welche das Werden im Menschsein erfassen, orientieren, ggf. auch korrigieren oder beeinflussen lassen.

Im Folgenden soll es darum gehen, diese beiläufig mitschwingende und implizit mitbehandelte systematische Fragestellung aus der Latenz herauszuholen und nach Möglichkeiten Ausschau zu halten, wie die am Menschen im Lauf der Lebenszeit beobachteten typischen Veränderungsprozesse für die theologische Ethik formal (als Ergänzung ihres Begriffs vom Menschen und Ansatzpunkt ethischen Nachdenkens) und material (als inhaltlicher Gegenstand der Reflexion) erschlossen werden können. Die Folgerungen für eine Ethik, die für lebensalterspezifische Phasen und typische Entwicklungen sensitiv ist, können hier selbstverständlich nur in Konturen umrissen werden, da sowohl gründliche theoretische als auch exemplarische Untersuchungen bisher fehlen.

³ A. Auer, *Geglücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermutigung*, Freiburg – Basel – Wien 1995.

⁴ Etwa F. W. Graf (Hg.), *Über Glück und Unglück des Alters*. Ein Projekt der Stiftung Augustinum, der Diakonie Neuendettelsau und der Rummelsberger Dienste für Menschen, München 2010.

⁵ Etwa: U. Lehr, *Psychologie des Alterns* (UTB 55), Heidelberg 1972; U. Lehr; H. Thomae (Hg.), *Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA)*, Stuttgart 1987; P. Baltes; L. Montada (Hg.), *Produktives Leben im Alter*, Frankfurt am Main 1996. Interessante Teilaspekte bietet auch der von L. Rosenmayr herausgegebene Band „Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen“ (München – Zürich 1978).

1. Ein populäres Modell: Der Zyklus der Lebensalter

Das Bemühen, die an sich selbst und anderen wahrgenommenen Veränderungen des Erlebens und Verhaltens ein und derselben Person im Verlauf des Lebens zu erfassen und zu verstehen, hat bereits in der Antike zu einem Typus von Versuchen geführt, diese Veränderungen bei gleichzeitiger Kontinuität theoretisch im Typus einer bestimmten Abfolge von Lebensalter zu konzeptualisieren. Er beinhaltet, dass jeder Mensch – es sei denn er stirbt vor der Zeit – einer festlegenden Abfolge von vitalen Verfassungen, Aktionsformen und Reaktionsweisen unterliegt, die mit dem Fortschreiten der individuellen Lebenszeit korrelieren, aber eine gewisse Konstanz aufweisen, die sich von der der anderen Lebensalter in signifikanter und leicht erkennbarer Weise unterscheidet. Die jeweils unterschiedenen Lebensphasen bilden ein ganzes, eben das Menschenleben, zu dem sie die miteinander verbundenen Glieder sind.

Die Anzahl dieser Glieder ist ebenso verschieden wie der Blickwinkel, unter dem diese Gliederung jeweils als in sich schlüssig erscheint. Am häufigsten werden drei-, vier- und fünfgliedrige Schemata benutzt, doch gibt es auch sieben- und zehngliedrige Varianten.⁶ Die Benennung und Kurzcharakterisierungen der einzelnen Lebensalter lassen auf die Perspektiven zurückschließen, nach denen die Unterscheidung vorgenommen ist: Das kann im einen Fall die vitale und körperliche Phänomenologie sein (etwa Kindheit, Mannheit, Greisenalter), in einem anderen die zivil- und staatsrechtliche Stellung als Bürger (*pueritia*, *adolescentia*, *iuventus*, *virilitas*, *senectus*⁷), in einem weiteren hingegen das jeweils vorherrschende philosophische Interesse (Realismus, Idealismus, Skepsis, Mystizismus⁸); schließlich können es auch Lebensereignisse sein (Geburt/Taufe, Heirat/Trauung, Tod/Bestattung), nach der Aufklärung auch Bildungsphasen und berufliche Aufstiegsstationen, nach denen sich der Lebenslauf mit seinen Veränderungen phasig und temporal gliedern lässt. Das letztgenannte Schema wirkt untergründig bis in die Gegen-

⁶ Siehe dazu etwa den mit vielen illustrierenden Beispielen versehenen Beitrag von R. Schenda, Die Alterstreppe – Geschichte einer Popularisierung, in: P. Joerßen (Hg.), Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Köln – Bonn 1983, 11–24; sowie P. Joerßen, Die Lebensalter des Menschen. Bildprogramm und Bildform im Jahrhundert der Reformation, in: ebd., 39–59. Zusammenfassend auch: D. Lenzen, Mythologie der Kindheit. Die Verewigung des Kindlichen in der Erwachsenenkultur; versteckte Bilder und vergessene Geschichten (Rowohlts Enzyklopädie 421), Reinbek bei Hamburg 1985, 36–62, A. Müller, Art. Lebensalter, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. V, 112–114. Reichhaltiges Material aus der Kultur und Geistesgeschichte auch bei L. Rosenmayr, Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte, in: Ders. (Hg.), Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen, München – Zürich 1978, 23–79.

⁷ „Juvenis ist der Mann vom dreißigsten, vir etwa von fünfundvierzigsten Jahre ab. Adolescens ist der zwar körperlich (sexuell) entwickelte, seelisch aber noch unfertige Jüngling, juvenis ist der vollkräftige, tatenlistige Mann, der obwohl verheiratet, doch infolge des römischen Familienrechts noch nicht in die Befugnis eines pater familias eingetreten ist. Vir endlich ist der Walter der virtus, der Manneswürde, er ist der Träger des männlichen römischen Staates, der Gebieter der Familie, Verwalter des Familienvermögens; erst in ihm erreicht das Leben seinen unbestrittenen Gipfel, um schließlich im senex, dem Greise, die Verkörperung eines äußerst geachteten, und im Rat bedeutenden Lebensalters zu finden“, vgl. H. Künkel, Das Gesetz Deines Lebens. Urformen im Menschenleben, Jena 1933, 62. Dieses klassische Schema wird auch von Augustinus übernommen (Ep. 213) und mehrfach erläutert.

⁸ So J. W. Goethe, Maximen und Reflexionen: „Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie...“, in: Ders., Sämtliche Werke. Münchner Ausgabe, Bd. 17, München – Wien 1991, 863.

wart weiter in der vielbenutzten Dreiteilung der Lebenszeit in die Zeit der Ausbildung, die Zeit der Erwerbsarbeit und das nachberufliche Rentenalter, die ja allenfalls grob und mit erheblichen Lücken den durchschnittlichen Lebenslauf abbildet.

Charakteristisch für die tradierten Muster der Lebensaltersequenzen ist auch, dass sie mit Versuchen verknüpft werden, die als typisch ausgemachten Phasen des Lebens in Parallele zu anderen Ordnungen der beobachteten Veränderungen zu setzen, vornehmlich zu solchen der Geschichte und solchen der Natur. Noch Schopenhauer nimmt in seiner Charakterisierung der Lebensalter in den „Parerga und Paralipomena“ Bezug auf die Reihenfolge der Planeten⁹ und variiert so auf seine Weise die alte Tradition von der Entsprechung von Mikro- und Makrokosmos.

Das vornehmliche Interesse der lebensalterbezogenen Periodisierung ist zweifellos das der Hermeneutik von Veränderungen und das der Einordnung dieser Veränderungen in die Wirklichkeitssicht. Für das moralische Verhalten bedeutet das auch eine Kanalisierung von Erwartungen gegenüber denen, mit denen man es lebensweltlich zu tun bekommt, wie auch ein ungefähres Profil der großen Aufgaben, die sich einem selbst in der jeweiligen Lebensphase stellen. Jene Schemata von Lebensaltern, die aus einer ungeraden Anzahl von Gliedern bestehen, werden in der Ikonographie häufig so angeordnet, dass aufsteigende und absteigende Bewegungen dargestellt werden. Dies geschieht vornehmlich durch die Bilder einer doppelten Treppe und eines sich drehenden Rads. Auf diese Weise wird die Sequenz der Lebensalter auch mit dem warnenden Hinweis auf die Unbeständigkeit der Vitalität und die Unausweichlichkeit von Alter und Tod kodiert.

Nur noch selten haben Theologen und Ethiker in den letzten 50 Jahren auf diesen, in der Kulturgeschichte so mächtigen Ansatz zurückgegriffen. Romano Guardini und Franz Pöggeler dürften die letzten Autoren gewesen sein, welche diese Tradition in der Theologie aufgenommen und fortgeführt haben. Beide sahen die Notwendigkeit, das klassische Schema auf sechs (Romano Guardini¹⁰) bzw. sieben Hauptphasen (Franz Pöggeler¹¹) zu erweitern, fernerhin auf Altersangaben in Jahren zu verzichten sowie die Übergänge von der einen Stufe zur nächsten als eigene Krisenphasen zu beschreiben. Damit übernahmen sie bereits wichtige Elemente des im nächsten Abschnitt zu charakterisierenden Modells der Entwicklung.

2. Ein Paradigma der Entwicklungspsychologie: Entwicklung der Persönlichkeit

Der Begriff der Entwicklung, so wie er seit vielen Jahrzehnten in der Entwicklungspsychologie etabliert ist, hat mit der Erfassung typischer Veränderungen mit Hilfe des traditionellen Konzeptes der Lebensalter zunächst die Gemeinsamkeit, dass die Zeitachse des

⁹ *A. Schopenhauer*, Aphorismen zur Lebensweisheit, Kap. 6: „Vom Unterschiede der Lebensalter“, in: *Parerga und Paralipomena*, Bd. 1 (in: *Schopenhauer, Sämtliche Werke*, hg. von W. von Löhneysen, Bd. IV, Darmstadt 1963, 568–592, hier: 591 f.).

¹⁰ *R. Guardini*, *Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung*, Kevelaer– Ostfildern 2012 (orig. 1953).

¹¹ *F. Pöggeler*, *Die Lebensalter (Pastorale 2)*, Mainz 1973.

Lebensalters der betreffenden Person als die entscheidende und unverhandelbare Bezugsgröße gilt. Allerdings wird die Erklärung für die Veränderungen nicht im Prozess des Alterwerdens selbst gesucht, sondern vielmehr im Eintreten von Prozessen und Ereignissen, welche „diese Veränderungen bewirken“¹². Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass mit „Entwicklung“ hier nur dauerhafte und nachhaltig weiterwirkende Veränderungen erfasst sind, die sich außerhalb von „Wissenserwerb, Lernen von Fertigkeiten, Vergessen, Adaptieren, Sensibilisieren, Ausbildung von Gewohnheiten, Aufbau und Änderung von Einstellungen, pathologischer Symptombildung, Traumatisierungen, folgenreichen Entscheidungen (z. B. Berufswahlen, Migration, Partnerwahl)“¹³ ereignen.

Auch „Entwicklung“ besteht nicht in einem stetigen Dahinfließen, sondern beinhaltet eine Abfolge von qualitativen Abschnitten oder Phasen, innerhalb derer jeweils Bisheriges zu Ende geht und Neues beginnt. Die Übergänge von einem Abschnitt zum nächsten bilden körperliche und seelische Krisen, in deren Bewältigung die Persönlichkeit wächst. Die Richtung der Entwicklung ist nicht unbestimmt und der Vielfalt der individuellen Lebensläufe ausgeliefert; vielmehr folgen die einzelnen Phasen einer immanenten Regelmäßigkeit der Abfolge. Trotzdem verläuft sie nicht von selbst nach einem festen Programm, sondern bedarf der Interaktionen zwischen dem sich entwickelnden Subjekt und seinen diversen Umwelten. Hier liegt auch der Grund dafür, dass die Entwicklung verschiedener Individuen faktisch durchaus unterschiedlich verlaufen kann, obschon die Abfolge der Stadien strukturell gleich bleibt.

Die wohl bekannteste und wegen ihrer Berücksichtigung der gesamten Lebensspanne (im Gegensatz zu der meist stattfindenden Verengung des Blicks auf Kindheit und Jugend) besonders hilfreiche Beschreibung der Abfolge der menschlichen Entwicklung in Stadien ist die von Erik Erikson konzipierte.¹⁴ Viele der auf dieser Konzeption aufbauenden, sie entweder weiterführenden oder sie für einzelne Bereiche (sensomotorisches Verhalten, Sprache, Kognition) empirisch validierenden Theorien bestätigen nicht nur die Phasigkeit der Entwicklung, sondern erkennen darüber hinaus eine festliegende Stufenfolge, die auf ein End- oder Reifestadium ausgerichtet ist, und wo das Erreichen einer qualitativ höheren Stufe als jeweils aus der vorausliegenden Stufe hervorgehend erklärt und dieser Prozess für unumkehrbar gehalten wird. Außerdem glauben sie, feste Anhaltspunkte dafür zu haben, dass diese Entwicklung kulturunabhängig ist bzw. positiv ausgedrückt sich in sämtlichen kulturellen Entwicklungsumwelten so abspielt. Lawrence Kohlberg hat dies im Anschluss an Jean Piaget für den Bereich des moralischen Urteilens durch eine Vielzahl an empirischen Untersuchungen zu erhärten versucht. Seither ist sein Schema in der Wissenschaft vielfach rezipiert, diskutiert, in seinen Beschränktheiten offengelegt, auch erweitert und relativiert worden. Die wichtigsten Anstöße zu dieser Diskussion kamen hierbei von Seiten der Frauenforschung und der Gerontologie.

Im Gefolge dieser Diskussionen wird das Erklärungsmodell „Entwicklung“ heute so gut wie immer auf die Gesamtheit der menschlichen Lebensspanne bezogen und dient in

¹² W. Schneider; U. Lindenberger (Hg.), *Entwicklungspsychologie*, Weinheim – Basel 2012, 41.

¹³ Ebd., 40 f.

¹⁴ E. H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze* (stw 16), Frankfurt am Main 2008 (orig.: 1959); E. H. Erikson, *Der vollständige Lebenszyklus* (stw 737), Frankfurt am Main 1988 (orig.: 1974).

einem weiteren Sinne auch zur Erfassung spezifischer (sog. differenzieller) Entwicklungen¹⁵. Außerdem wird dem Umstand, dass Menschen vom späten Jugendalter an aktiv Einfluss auf ihre Entwicklung nehmen können, in der entwicklungspsychologischen Forschung und Theoriebildung starke Aufmerksamkeit geschenkt.¹⁶

Eine Metapher, die zur Beschreibung und gleichzeitig Erklärung, weshalb es zu Veränderungen der Persönlichkeit kommt und die bei verschiedenen Individuen unterschiedlich ausfallen, vielfach herangezogen wird, ist die der Reifung. Sie stammt aus der Biologie und bezeichnet auch im Blick auf die Entwicklung der Persönlichkeit vor allem und zunächst „genetisch ausgelöste, altersbezogene Aufbauprozesse von Strukturen und Funktionen von Organen, des Zentralnervensystems, der hormonalen Systeme, der Körperformen usw.“¹⁷. Wenn ein bestimmter Stand der Reife erreicht ist, können bestimmte Erfahrungen eine sehr große und nachhaltige Wirkung entfalten. Solche Abschnitte erhöhter Sensibilität und Plastizität innerhalb der Entwicklung bezeichnet man als sensible Perioden¹⁸.

In dem bekannten und vielbenutzten Lehrbuch der Entwicklungspsychologie von Rolf Oerter und Leo Montada (seit der siebten Auflage sind die Herausgeber Wolfgang Schneider und Ulmann Lindenberger) wird die Entwicklung im Altersverlauf folgendermaßen periodisiert: vorgeburtliche Entwicklung und früheste Kindheit (0–2 Jahre), frühe Kindheit (3–6 Jahre), mittlere und späte Kindheit (6–11 Jahre), Jugend (12–19 Jahre), junges und mittleres Erwachsenenalter, höheres Erwachsenenalter, hohes Alter.¹⁹ Es ist bezeichnend, wie sich hier bei der Charakterisierung der einzelnen Entwicklungsabschnitte in den Untergliederungen die Aufmerksamkeit vom rein zeitlichen Nacheinander zu den signifikanten Bereichen der Entwicklung, den Entwicklungskontexten, schließlich zu den Entwicklungsaufgaben und Verläufen und dann auf den Intellekt und das Selbst verschiebt.

3. Ein sozialwissenschaftliches Konzept: Lebens(ver)lauf

Auch in diesem dritten Typus von Konzept geht es um das Leben des Menschen im Gesamten als einer Abfolge von Phasen. Während aber das Konzept der Lebensalter auf das alterstypische Setting der Erscheinungsweisen von Aussehen und Vitalität achtet und dasjenige der Entwicklung auf die objektive, allen Individuen gemeinsame psychosoziale Transformationsdynamik, liegt der Fokus beim Konzept des Lebens(ver)laufs²⁰ auf den kohorten- und generationentypischen Veränderungen der realen Lebensläufe.

¹⁵ Schneider; Lindenberger, Entwicklungspsychologie (s. Anm. 12), 31 f.

¹⁶ Vgl. ebd., 32–36.

¹⁷ Ebd., 45.

¹⁸ Siehe dazu ebd., 47 f.

¹⁹ Ebd., 157–334. Es handelt sich um die Kapitelüberschriften des II. Teils. Vgl. auch H. Thomae, Psychologische Modelle und Theorien des Lebenslaufs, in: G. Jüttemann; H. Thomae (Hg.), Persönlichkeit und Entwicklung (Beltz-Taschenbuch 113), Weinheim – Basel 2002, 12–45, hier: 23–28.

²⁰ Für die Lebenslaufforschung einschlägig sind: M. Kohli, Soziologie des Lebenslaufs (Soziologische Texte 109), Neuried 1978; M. Kohli, Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische

„Der »Lebensverlauf« ist [nämlich] zum einen persönliches Leben und Identität der / des Einzelnen, zum anderen ein gesellschaftliches Ordnungs- und Vergesellschaftungsprogramm: ein Regelsystem, das die Entwicklung des individuellen Lebensentwurfs erleichtert, alltägliches wie biographisches Handeln anbietet und das Leben zeitlich ordnet.“²¹ Als der entscheidende Faktor der Einteilung und der Abfolge von Phasen erweist sich das Erwerbssystem.

Dessen bis in die 1970er-Jahre faktisch stabile und auch institutionell bekräftigte Dreiphasigkeit von Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Rentenalter hat sich unter anderem durch die Problematisierung der traditionellen Rollenteilung zwischen Männern und Frauen weitgehend aufgelöst. Partnerschaft, Familiengründung, Kinderbetreuung und Pflege von Angehörigen müssen mit den Notwendigkeiten des Erwerbslebens vereinbar gemacht werden. Diese Aufgabenstellung wirkt sich dahingehend aus, dass in den Lebensläufen typischerweise neben stabilen Stadien Übergangsphasen entstehen, die zeitlich fast genauso lang dauern und die für die betroffenen Individuen Risiken und Zwänge, biographische Entscheidungen zu treffen, mit sich bringt. Sie manifestieren sich am deutlichsten in den Schwierigkeiten des Übergangs von der Ausbildung zur festen beruflichen Anstellung sowie in den – teils gewünschten teils unfreiwilligen – Unterbrechungen im Erwerbverlauf. Möglicherweise gestaltet sich über kurz oder lang auch der Übergang in den Ruhestand individueller und differenzierter, was die Tätigkeiten betrifft. „Lebensverläufe sind in der Regel perforiert, Diskontinuität ist der Normalfall“.²² Die Folge dieser Entwicklung ist, dass nicht nur die Lebensstile, die Lebensweisen und Lebensformen innerhalb der Gesellschaft vielfältig werden, sondern auch die Lebensverläufe in sich selbst komplizierter und pluraler, bei den Frauen in noch stärkerem Maße als bei den Männern. Immer weniger gibt es die Normalbiographie im Singular, sondern allenfalls noch Normalbiographien im Plural.

Diese solcherart sich verändernden Lebensverläufe stellen eine Herausforderung dar, zunächst für die Betroffenen selbst; denn die müssen darauf in ihrer eigenen Biographie mit Kompromissen, Wahlentscheidungen, erhöhter Flexibilität, persönlichen Arrangements, unter Umständen auch mit der Inkaufnahme von Mehrfachbelastungen reagieren. Herausgefordert sind aber auch die Unternehmen, die Institutionen (wie z. B. Versicherungen, Arbeitsverwaltung) und die Politik. Sie müssen umdenken und neue Förderungsinstrumente erfinden sowie Qualifizierungsangebote und Möglichkeitsspielräume für bestimmte Personengruppen mit ähnlichen Risiken oder bestimmten strukturellen Benachteiligungen schaffen.²³ Ein wichtiges Anliegen wird dabei die Frage sein, wie „generationenübergreifende Solidaritäten gesichert und unterstützt werden können, wenn die

sche Argumente, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialsoziologie 37 (1985) 1–29; G. Naegele (Hg.), Soziale Lebenslaufpolitik, Wiesbaden 2010.

²¹ C. Wippermann, Wandel von Lebensverlaufsmustern – Herausforderungen für politisches Handeln, in: JCSW 53 (2012) 37–58, hier: 38.

²² Ebd., 39.

²³ Siehe dazu E. M. Welskop-Deffaa, Lebenslaufpolitik – Anforderungen an Generationen- und Geschlechtergerechtigkeit in einer Gesellschaft des langen Lebens, in: JCSW 53 (2012) 17–35, ferner: M. Kühn, Bundesagentur für Arbeit: Personalpolitik ist Lebensphasenorientiert, in: ebd., 57–73.

Lebensmuster, Lebensperspektiven und Herausforderungen sich schon zwischen den gleichzeitig lebenden Generationen einschneidend verändern“²⁴.

4. Einige lebensgeschichtliche Aufgabenfelder

Zwischen den vorgestellten drei Konzepten einer lebenslaufbezogenen Sicht der Veränderungen des Menschen und der wissenschaftlichen (theologischen) Ethik bestehen eine Reihe von Übereinstimmungen in Themen und Berührungspunkte in Anliegen. Ihnen Beachtung zu schenken wird in dem Maße wichtiger, als die herkömmlichen Normierungen und Rollenerwartungen nicht mehr einfach übernommen werden, sei es, dass sie als nicht einseh- und begründbar explizit abgelehnt oder – das dürfte der häufigere Fall sein – als nicht hilfreich ignoriert oder als heutzutage absonderlich bei Seite geschoben werden. Aber auch von dieser Klugheitserwägung abgesehen, ergibt sich aus der Bezogenheit aller ethischen Reflexion auf die menschliche Person, dass diese nicht nur als Subjekt des Handelns in den unterschiedlichsten Bereichen, als Geschlechtswesen, als Träger einer Herkunft und als Mitglied komplexer Gemeinschaften wahrgenommen und geachtet werden muss, sondern auch als Mensch in einem ganz bestimmten Lebensalter und mit einer (noch nicht abgeschlossenen) Lebensgeschichte.

Deshalb ist ein vordringliches und übergeordnetes Aufgabenfeld die Ermöglichung und Stärkung von Eigenverantwortlichkeit. Damit ist weniger die Umstellung auf eine Moral grenzenloser Selbstbestimmung gemeint als der Erwerb der Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen, die nicht einfach Reflexe auf momentane Stimmungen oder auf Angebote oder Suggestionen der Umwelt sind, sondern die den Aspekt der mittel- und langfristigen Folgen für die eigene Entwicklung berücksichtigen. Das bestärkt die Erkenntnis, dass das Individuum durchaus im Stande ist, seine Entwicklung selbst zu beeinflussen und zu gestalten und nicht nur Adressat und Ausführungsorgan von aus der Umwelt zufließenden Verhaltensansprüchen zu sein.

Eine zweite übergreifende, aber in sensitiven Perioden der Jugend- und frühen Erwachsenenzeit besonders dringlich sich stellende Aufgabe ist durch das Stichwort Identität markiert. Damit ist nicht einfach ein Synonym fürs Subjekt- bzw. Individuumsein präsentiert, sondern die Aufgabe, die eigenen Veränderungen, heterogene Erfahrungen und die in der Vergangenheit getroffenen Entscheidungen zu einer eigenen, unverwechselbaren persönlichen Einheit zu verknüpfen, die einen sich als dieselbe Person wie früher erleben lässt und mit dem Bild anderer von einem in eine grundsätzliche Übereinstimmung zu bringen erlaubt.²⁵

Von besonderer Bedeutung sind den beiden wissenschaftlichen Konzeptionen des Lebenslaufs zufolge die Zwischenglieder zwischen den Abschnitten. Gleich ob sie als Krisen oder als Übergangsphasen beschrieben werden, stehen sie beide für Zeiten erhöhter

²⁴ M. Heimbach-Steins, Verantwortung ermöglichen, Generationen- und Geschlechtergerechtigkeit fördern: Zur sozialetischen Rezeption der Lebenslaufperspektive, in: JCSW 53 (2012) 75–106, hier: 101.

²⁵ Dazu umfassend: H. Keupp u. a., Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne (Rowohlt's Enzyklopädie 55634), Reinbek bei Hamburg 1999, bes. 76–94. Siehe auch G. Nunner-Winkler, Identität: Das Ich im Lebenslauf (Psychologie heute, Taschenbuch 523), Weinheim – Basel 1989, 83–105.

Zumutungen und herausfordernder Weichenstellungen. Damit sie bewältigt werden können und die betreffende Persönlichkeit eventuell sogar stärken, muss diese die Bereitschaft zu lernen aktivieren, ihre jeweiligen Ziele und Wege nachjustieren und korrigieren und sich aus lebensgeschichtlichen Sackgassen befreien können.²⁶ Anstrengungen für Bildung und die Wahrnehmung entsprechender Angebote können die individuellen Spielräume erheblich vergrößern.

Ein Aufgabenfeld, das große Teile des Erwachsenenlebens aktuell und nachhaltig bestimmt, ist das von stabiler Partnerschaft, Familie, Fürsorge für Kinder und pflegebedürftige Angehörige der älteren Generation. Trotz der Vermehrung unterstützender struktureller Angebote und Maßnahmen ist die Gleichzeitigkeit der Bedürfnisse von Zuwendung, Versorgung und Organisation von Familie und den Erfordernissen der beruflichen Tätigkeit einschließlich von Berufssicherheit, Arbeitszufriedenheit, Offenhaltung der Aufstiegschancen und Weiterqualifizierung eine der komplexesten und strapaziösesten Herausforderungen überhaupt. Abstrakte Darlegungen über Eltern- bzw. Kindespflichten, wie sie in der Tradition Gang und Gäbe waren, werden im konkreten Alltag der Familienphase für kaum hilfreich, für idealisierend oder für überfordernd gehalten. Auch von daher gesehen bedarf es neuer ethischer (und nicht nur sozialetischer) Aufmerksamkeit für die besonderen Herausforderungen von Partner- und Elternschaft, die besonderen Belastungen und Risiken (einschließlich der Möglichkeit des Scheiterns in Erziehung und Partnerschaft) sowie für den Erwerb von Ressourcen, um die Souveränität gegenüber belastenden Einflüssen aus der Umwelt zu bestärken.

Ethisch relevante Entwicklungsherausforderungen und Schwerpunktmöglichkeiten stellen sich während des ganzen Lebens. Für das Alter hat Alfons Auer den Rückblick auf das eigene Leben als Ganzes, die Auseinandersetzung damit in der Spannung zwischen Verweigerung und Annahme im Horizont des Glaubens und das tätige Engagement für andere als Aufgaben beschrieben.²⁷ Insofern kann er im Alter einen „letzten Aufruf zur Freiheit“²⁸ sehen.

Es ist eine Eigenheit all der im vorhergehenden exemplarisch genannten und umrissenen Entwicklungsaufgaben, dass sie sich im Lauf der persönlichen Entwicklung so gut wie eines jeden Menschen in den modernen, freiheitlich verfassten Industriegesellschaften stellen und dass ihre Bewältigung zu einer Veränderung der Persönlichkeit führt, die als beglückend erfahren werden kann, die aber im Fall des Nicht-Gelingens genauso nachhaltig Schwierigkeiten nach sich ziehen kann. Dennoch findet die kurz nach dem Zweiten Weltkrieg von Robert Havighurst vorgelegte These, zu jeder (der von ihm auf neun veranschlagten) Lebensperiode(n) gehöre ein festes Set spezieller Aufgaben²⁹, in ihrer typisch amerikanischen Färbung und fast mathematischen Striktheit heute keine Zustimmung mehr. Die grundlegende Annahme jedoch, nämlich dass es eine Entsprechung

²⁶ Zur Differenzierung zwischen „Veränderung“, „Lernen“, „Entwicklung“ und „Fortschritt“ siehe *R. Jaeggi*, *Kritik von Lebensformen* (stw 1987), Berlin 2014, 321–327.

²⁷ *A. Auer*, *Geglücktes Altern* (s. Anm. 2), 135–277. Eine andere, Verlust, Unsicherheiten und die konstruierenden Einflüsse betonende Sicht bietet *M. A. Farley*, *Verdammter Sex. Für eine neue christliche Sexualmoral*, Darmstadt 2014 (orig.: 2006), 146–149.

²⁸ *A. Auer*, *Geglücktes Altern* (s. Anm. 2), 262–265.

²⁹ *R. J. Havighurst*, *Developmental tasks and education*, New York 1948.

zwischen dem Entwicklungsstand und den dafür typischen Lebensaufgaben gebe und das bei deren Bewältigung physiologische Reifungsprozesse, soziokulturelle Erwartungen und subjektive Zielsetzungen miteinander interagieren müssen, hat Bestand und wurde in jüngerer Zeit unter anderem wieder von Klaus Hurrelmann aufgenommen und weitergeführt.³⁰ Die Korrelation lässt sich aber nicht nach der Anzahl der Jahre, die jemand erreicht hat, präzisieren; sie ist vielmehr auch abhängig von der Kultur und der Gesellschaft, in die die jeweiligen Subjekte eingebettet sind. Es spricht Vieles dafür, dass die aufgrund von Migration und Flucht heterogener und pluraler gewordenen kulturellen Hintergründe und ethnischen Abkünfte der Alterskohorten in vielen europäischen Gesellschaften der Gegenwart selbst noch einmal zu einer Entwicklungsaufgabe geworden sind, die in besonderem Maß das Ertragen von Fremdheiten, Toleranz und Hilfsbereitschaft herausfordert.

5. Systematisches Postskriptum

Bislang hat die Moraltheologie in ihren Bemühungen um die Erschließung der Person als sittliches Subjekt entweder den Menschen im Sinne von „alle Menschen“ oder aber als bestimmte Gruppe von Merkmalsträgern in den Blick genommen. Lebensalterspezifische Perspektiven und Differenzierungen haben mit Ausnahme der Sexualpädagogik keine explizite Rolle gespielt, soweit sie nicht in den Pflichtenkanones bestimmter Gruppen und „Stände“ impliziert waren. Die Person als Prozess zu verstehen, und sei es auch nur als Arbeitshypothese, ist bisher außerhalb der Diskussion um den Status von Embryonen und von wenigen fundamentalmoralischen Grundlagenreflexionen und Einzelstudien abgesehen nie systematisch ausgearbeitet worden.³¹

Es könnte aber recht lohnend sein, sowohl für die Moralpädagogik als auch für manche anwendungsorientierten Diskurse etwa in der Medizin- und Bioethik, die Lebenslaufsensitivität zu einem ausdrücklichen Kriterium der Reflexion und der Darlegung der Ethik zu machen.

Vor dreieinhalb Jahrzehnten hat Roman Bleistein in einem Buch über Jugend und Moral³² die Frage gestellt, ob die (damalige) Moraltheologie „die Ablösungs-, Übergangs- und Krisenphase“ innerhalb der jugendlichen Entwicklung in ihrer Relevanz nicht verkennen würde.³³ Und er hat zwei Stellen benannt, wo das Thema im System der alten Moral eigentlich zur Verhandlung hätte kommen müssen. Nämlich bei der Frage nach den Bedingungen des sittlichen Aktes und im Lehrstück über die subjektive Freiheit und ihre Beeinträchtigungen.

³⁰ G. Quenzel; K. Hurrelmann, Entwicklungsaufgaben und Schulerfolg. Stehen geschlechtsspezifische Bewältigungsmuster hinter dem Bildungserfolg von Frauen?, in: Dies. (Hg.), *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*, Wiesbaden 2007.

³¹ Eine Ausnahme bildet hier T. Müncker, *Die psychologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre* (Handbuch der katholischen Sittenlehre, 4., verb. Aufl., Bd. II), Düsseldorf 1953, 113–120.

³² R. Bleistein, *Jugendmoral. Tatsachen, Deutungen, Hilfen*, Würzburg 1979.

³³ Ebd., 137 f.

Was Bleistein in diesem Zusammenhang über die Lebensumstände des Jugendlichen als Einflussfaktor für die Konstituierung des sittlichen Aktes und seine Bewertung einerseits und über die Notwendigkeit des Experimentierens, der probeweisen Identifikationen und die jeder Lebenslernaussage immanente Unsicherheiten ausgeführt hat, ließe sich durchaus auch auf andere Situationen im Lebensverlauf weiterdenken.

Over the course of a lifetime, a person's looks, appearance, typical behaviours and duties change considerably, as does the relationship with other generations. The consistency of these changes and transition periods, as well as the risks involved in them, has become a major topic for the human and social sciences. Characteristic changes involve and call for moral judgements and ethical reflection. The present article attempts to elaborate both amateurish and scientific concepts for the identification, explanation and interpretation of such changes. On the basis of these concepts, it advocates an expansion of theological ethics by including life cycles and stages of life. Some core areas and tasks, for which this approach could be particularly revealing, have been outlined to serve as examples.